

Skulpturen aus drei Serien

Er modelliert archaische Gebilde, schafft Urtypen des Seins. Amöben die wie Früchte aussehen Früchte, die an Mollusken erinnern. Sein Atelier ist wie ein Treibhaus, Keimzelle ursprünglicher Formen fragil und farbig in schwebender Balance. "Bunte Steine" wachsen einfach aneinander, türmen sich, als ob gleich abstürzen müßten geradezu unverschämt aber munter und ausgeglichen. Mit traumwandlerischer Sicherheit beherrscht er die Gesetze des Gleichgewichts. Eigentlich ist Günter Reichenbach Maler. Studiert hat er an den Kunstakademien Freiburg und Karlsruhe bei Peter Dreher und Markus Lüpertz. Doch schon in seinen Bildern waren seine Formen von heute angelegt. Damals, in den späten 70er Jahren malte er "ein großformatiges, kraftvolles Gemälde, das eine Unzahl bunter, runder Steine vor einem neutralen Hintergrund zeigt. Das hätte eine schwerfällig-banale, zweidimensionale Angelegenheit werden können. Nicht so bei Günter Reichenbach. Der malt seine Steine so energisch plastisch dass sie ganz so aussehen als würden sie im nächsten Moment aus der Fläche in den Raum, hinein fliegen und gleichzeitig so farbig, fröhlich und entspannt dass sie ihre realen erdschweren Eigenschaften völlig verlieren und zu schweben beginnen obwohl sie doch eigentlich fallen müssten" (Stephan Berg). Einige Jahre später werden seine Bilder zu Objekten "der reinen Vorstellung". Er verarbeitet Zement, Holz, Hartschaum, Draht und Sachen die er irgendwo gefunden hat. Die Sockel bestehen häufig aus solchen Fundsachen. Ihre Herkunft sieht man ihnen meistens nicht mehr an. Zum Material hat Günter Reichenbach ein eigenwilliges Verhältnis. Welches auch immer er verwendet - ja, selbst Eisen oder Bronze würde er anmalen. Das unterscheidet ihn grundsätzlich von anderen Bildhauern. Es kommt ihm auf das Zusammenspiel der Farben und Formen an wobei das Material natürlich Einfluss nimmt. Nur wenig bearbeitet, saugt die rauhe Oberfläche der Zementskulpturen viel Farbe auf, dämpft die Intensität. Durch einfache Formen, kühne Balancen und durch die harmonische Farbigkeit wirken Reichenbachs Zementskulpturen freilich viel leichter, als sie in Wirklichkeit sind. Zwar schwer und robust sind sie weder behäbig noch spröde, fehlt ihnen jegliche Schwermütigkeit. Witzig verträumt, märchenhaft verspielt, entführen sie uns ins Land der möglichen Wirklichkeiten, verführen sie unsere Phantasie zu poetisch-scurrilen Tagträumen. Styroporvorlagen in Zement gegossen ergeben "eine herbe Lösung", konstituieren ein "seltsames Gegenüber": wollen „an nichts erinnern“, schaffen "ein günstiges Klima".

Er trennt sich nur schwer von seinen Skulpturen. Sie lassen ihn nicht los - er gibt sie lange nicht frei. Zwei Figuren seltsame Köpfe, hält er unter Verschluss. Günter Reichenbach ist mit ihnen noch nicht fertig, kann sich von ihnen noch nicht lösen. "Es gibt nur eine Lösung": sagt er: "Erst wenn man diesen Punkt erreicht hat, verlässt das Werk das Atelier. Details sind wichtig. Welches Fundament muss es sein? Welche Materialien können miteinander kombiniert werden? Nicht alles geht! Die Zeit ist ebenfalls ein sehr wichtiger Faktor. Mal muss es sehr schnell gehen, zum Beispiel, „wenn die Figur entsteht; insofern nehme ich gerne Hartschaum, weil es leicht zu bearbeiten ist. Dann wieder braucht man sehr viel Zeit, muss die Arbeit stehen und reifen lassen bis man weiß, was nötig ist. Gelingt eine Skulptur, ist es, als ob eine Gleichung aufgeht." Günter Reichenbach lebt regelrecht mit jeder seiner Arbeiten, hält gleichsam Zwiesprache mit ihnen. Es scheint, als würde jede Skulptur selbst vieles vorgeben, vom Künstler dieses oder jenes verlangen, hat sie erst einmal angefangen zu sein. Wie die Zeit ist das Sein ein großes Thema für Günter Reichenbach. Kunstwerke schaffen, bedeutet für ihn: etwas "herstellen": vom "Nicht sein" ins "Sein" transportieren was dann als Gegenstand uns gegenübersteht. Er will mit seinen Arbeiten etwas sichtbar machen, was bisher als "reine Vorstellung" nur in seinem Kopf existiert hat, etwas realisieren eine Idee Wirklichkeit werden lassen eine Vision oder einen Traum zur Anschauung bringen.

Mit Martin Heidegger möchte er, "daß sich im Kunstwerk etwas zeigt, was vordem nicht gesehen wurde". Ganz im Sinne dieser philosophischen Tradition spricht er von "Ge-bilden": von dem "Ding": das sich durch haptische Qualitäten auszeichnet. Eine Skulptur lässt sich anfassen, man kann um sie herum gehen, von jeder Seite betrachten. Ein Bild ist viel abstrakter, als Gegenstand nicht leicht begreifbar, bedeutet immer zugleich etwas anderes. Dagegen sind Günter Reichenbachs Gebilde zunächst einmal nur sie selbst, genügen sich selbst. Erst danach sind sie als Gegenüber Transporteure für Gedanken Wünsche, Phantasien, Emotionen. Aber wirklich entziffern, gänzlich dechiffrieren lassen sie sich nicht. Sie erfüllen keine vorbestimmte Funktion drücken kein Ideal wie etwa das der Schönheit aus. Sie setzen nur Zeichen für individuelle Assoziationen. Seine kugelartigen, tropfen-, sichel- und gurkenförmigen Merkwürdigkeiten lösen zwar subjektive Konnotationen aus, bleiben aber letztendlich als Ausdruck einer "künstlerisch freischwebenden Intelligenz" objektiv verschlossen, sind Rätsel, die nicht gelöst werden wollen.

Skulpturen, wie sie Günter Reichenbach herstellt dokumentieren nicht nur eine Arbeitsweise, sondern auch einen Lebensstil. Seine Gebilde "stehen und stolzieren, sie sind zauberhaft und leicht sie können alles, sie sind die Piloten seiner Eigenschaften" (Sebastian Probst). Er stellt gerne Fallen denen man kaum entgeht. Er spielt mit Erscheinungen, die sich zumeist als Täuschungen herausstellen. Bei aller schwebenden Leichtigkeit seiner Figuren halten sie als Ganzes doch Stand. Der Betrachter von Skulpturen erwartet eine gewisse materiale Schwere, aber jene aus vergipstem, bemaltem Hartschaum sind fast federleicht. Und denen aus Zement sieht man ihre stattlichen Pfunde auf Anhub nicht an. Die Titel irritieren noch mehr. „Der König träumt“, "Der König denkt nach", „Der König singt“, "Der König schläft". Was bedeutet das? Günter Reichenbachs Titel erklären nichts, sie beschreiben nicht einmal seine Werke. Sie signalisieren lediglich die geistige Atmosphäre, in der seine Gebilde entstehen. Die Arbeit in Serien ist für ihn sehr wichtig, und da ihm die Titel gerade recht: als Parallel-Geschichten mit Berührungspunkten. Etwas benennen, heißt, es in einen größeren Zusammenhang einordnen zu können, erleichtert den Umgang mit dem „Etwas, ist der erste Schritt zum Begreifen. Das Unbekannte wird festgelegt, verliert damit seine Unverständlichkeit und als solches seine Bedrohlichkeit. Was wir nicht verstehen lehnen wir ab; was wir kennen, akzeptieren wir. Normalerweise. Bei Günter Reichenbach ist alles anders. Warum König, wer soll das sein?

Mit solchen Fragen kommt man bei ihm nicht weit. Seine Titel spiegeln persönliche Erinnerungen, von denen wir keine Kenntnisse haben; nur manchmal gibt er im Gespräch die eine oder andere Geschichte preis. Jedenfalls funktionieren die Titel die er seinen Arbeiten gibt, "nie als Festschreibungen, an die die Objekte gebunden sind, sondern mehr als atmosphärische Marker, deren spielerische, oft fast märchenhafte Dimension auf das poetisch-imaginative Klima verweist, in und aus dem seine Form-Figuren am gedeihen" (Stephan Berg). Seine aus dem Geist einfacher, ursprünglicher Gegebenheiten gespeisten Arbeiten erzählen nichts über die Welt wie sie wirklich ist und schon gar nichts darüber, wie sie sein sollte. Vielmehr darüber, wie sie sein könnte. Nicht die wirklichen Möglichkeiten interessieren ihn sondern die möglichen Wirklichkeiten. Günter Reichenbach ist Existentialist in der philosophisch-künstlerischen Tradition dieses Jahrhunderts.

Herbert Vogdt